

Schluß: Gotteseskalation als Dramaturgie der Vernunft

Nach einem Wort Nietzsches ist nur das definierbar, was keine Geschichte hat.¹ Für das Verständnis von geistesgeschichtlichen Zusammenhängen bedeutet das, daß die Vernunft auf eine Hermeneutik angewiesen ist, für die es eine letzte Eindeutigkeit nicht geben kann. Im besten Fall spricht vieles für eine konkrete Interpretation, nie wird alles für sie sprechen. Die Möglichkeit, daß sich ein Aspekt aus einer anderen Perspektive alternativ entfaltet, ist für das hermeneutische Verstehen ebenso konstitutiv wie die Wahrscheinlichkeit, daß sich hinter dem Gesehenen etwas Unbemerkttes verborgen hält. Die behutsame Annäherung an das zu Interpretierende vermag nicht mehr, als auf argumentative Weise ein Verständnisangebot zu machen, wie etwas gesehen werden kann. Die reine Widerlegung ist innerhalb dieses Diskurses der Grenzfall, der sich allein bei dem Nachweis eines offensichtlichen Mißverständnisses einstellt.

Zugleich zeigt gerade der Fall Ockhams, wie divergierend Auslegungen sein können und wie stark das Verstehen einem Wandel der Interpretation unterworfen sein kann. Vieles spricht dafür, daß sein Gottesbegriff nicht in dem Sinne eines Willkürgottes auszulegen ist und die Konsequenzen eines nominalistischen Weltbildes entsprechend alternativ zu ziehen sind. Sollte sich eine derartige Revision des Ockham-Bildes auf Dauer als konsens- und tragfähig erweisen, wäre dies für das Verständnis vom Spätmittelalter und dem Beginn der Moderne von beachtlicher Bedeutung: Bei Ockham hat man es mit einem Denker zu tun, der mit innovativen Problemdefinitionen den Hintergrund der Konstitution moderner Rationalität auf bedeutende Weise mitbestimmt hat. Der zentrale Schlüssel für Ockhams Denken scheint mir dabei der Gedanke zu sein, daß der unter theologischen Bedingungen formulierte Gedanke der Kontingenz der Welt für den Begriff Gottes

¹ F. Nietzsche, *Zur Genealogie der Moral*, in: *Werke. Kritische Gesamtausgabe*, hrsg. von G. Colli und M. Montinari, sechste Abteilung, Bd. 2, Berlin 1968, 259–430, hier: 333.

und des Menschen einen neuen Freiheitsbegriff zu erschließen versuchte: Aufgrund der Freiheit Gottes ist die Welt kontingent, und aufgrund der Kontingenz der Welt ist der Mensch frei.²

Die Moderne hat den Freiheitsgedanken beerbt und den verborgenen Gott hinter sich gelassen. Die neuzeitliche Rationalität ließ sich ohne einen Rekurs auf theologische Vorstellungen zu einem Signum der Epoche machen. Die Aufklärung als die versuchte Etablierung einer autonomen Vernunft hat die Frühgeschichte der neuzeitlichen Subjektivität schließlich vollends zu einer vergessenen werden lassen. Für eine nachträgliche genealogische Selbstvergewisserung kann es nur das Argument der Selbstaufklärung geben.

Deutete Blumenberg den Ockhamschen Nominalismus als die Bedrohung, die zu bannen die Aufgabe der modernen Selbsterhaltung der Vernunft gewesen sein soll, so hat sich als ein überraschendes Ergebnis abgezeichnet, daß entscheidende Spezifika dieser rationalen Subjektivität nicht gegen, sondern von Ockham ausgebildet worden sind. Blumenberg hat dies meiner Ansicht nach nicht gesehen, da er es nicht sehen konnte. Seine Lesart des theologischen Nominalismus ist zu sehr von dem bestimmt, was er seine ›Theologie‹³ genannt hat.

Blumenbergs Erläuterung seiner ›Theologie‹ besteht in dem Hinweis, er habe den alttestamentarischen Spruch *Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang* stets im Sinne eines *Genetivus subiectivus* verstanden: Nicht die Furcht vor dem Herrn, sondern die Furcht des Herrn vor etwas anderem, das zu fürchten Anfang seiner Weisheit gewesen war, ist für ihn die Aussage dieses Spruches. Die Implikation dieser Deutung ist eine vorausgesetzte Rivalität zwischen Schöpfer und Geschöpf. Für die Geschichte der Theologie gilt demnach, was Blumenberg mit Blick auf eine Stelle in Thomas Manns Roman *Joseph und seine Brüder* gesagt hat: Sie ist ein theologisches Duell, mehr

² Gottes Freiheit gegenüber der Schöpfung ist eindeutig: »Deus producit per voluntatem, igitur non producit de necessitate naturae ...« (*Scriptum in librum primum sententiarum* I, dist. 43, qu. 1, OTh IV, 625). Zugleich gilt aber auch, daß der Wille der Kreatur der göttlichen Anordnung und Bestimmung nicht aus Notwendigkeit, sondern frei und auf kontingente Weise zu folgen vermag: »Dico quod voluntas creata non necessario sequitur ordinationem divinam vel determinationem sed libere et contingenter ...« (*Tractatus de praedestinatione et de praescientia dei respectu futurorum contingentum*, qu. 1, OPh II, 510).

³ Vgl. *Matthäuspassion*, 28 ff.

noch, sie ist Theologie als Duell.⁴ Gottes Heilsveranstaltungen sind nichts als Beschwichtigungsversuche,⁵ die aber dennoch die »metaphysische ›Eifersucht‹⁶ des Menschen nicht zu besänftigen vermögen.

Das entscheidende gedankliche Resultat besteht in einer Dialektik, die im Rahmen einer theologischen Spekulation die Dynamik der Theologiegeschichte zu erfassen versucht: Gott wird aus einem Akt der Selbstsicherung zu einem *deus absconditus*, zu einem Gott, der nicht durchschaut werden will.⁷ Und zum anderen betreibt der Mensch eine ›Gottesvergrößerung‹⁸ als subtile Vorbereitung seiner Depoten-zierung: Die »Eskalation Gottes zu betreiben scheint – aufs Ganze der Geschichte von Mythos und Religion betrachtet – so etwas wie die ›Leidenschaft‹ des Menschen zu sein. Seinen Gott hochzutreiben ist ihm die Betreibung seiner eigenen Sache, der des Menschen, als be-reite er sich die Stelle der ›Umbesetzung‹ für seine Selbstdefinition auf weiteste Sicht vor.«⁹

Die Gotteseskalation folgt somit einer Dramaturgie der Vernunft, die durch eine Hervorbringung des Absoluten die Voraussetzung schaffen will, in einem radikalen Gegenzug das Humane absichern zu können. Die Steigerung Gottes wird zur Bedingung seiner Überwin-dung. Und als eines ihrer Produkte wird der selbstinszenierte Gott zum notwendigen Kunstgriff der Vernunft, durch die Erschaffung eines Gegenspielers zu sich selbst zu kommen. Der ›Tod Gottes‹ wäre als Postulat das Maximum des für den Menschen Erreichbaren und die Voraussetzung für eine radikale Selbstbehauptung.

Diese Überlegungen einer apokryphen Theologie im Modus der Spekulation sind nicht unmittelbar auf Blumenbergs These der Legiti-mität der Neuzeit beziehbar. Dennoch ist es sinnvoll, von diesem Hin-tergrund der Hermeneutik des geschichtlichen Hintergrundes zu wis-sen, da eine Inkonsequenz Blumenbergs durch ihn an Folgerichtigkeit

⁴ Ebd., 103. Zum Motiv des Duells vgl. U. Wilkens, *Gescheiterte Schöpfung? Theologie der Matthäuspassion*, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 22. März 1989 (Nr. 69), 3 N. Hingewiesen sei auch auf H. Wollschläger, *Aufhellungen. Zu Hans Blumenbergs »Matthäuspassion«*, in: Neue Zürcher Zeitung vom 8./9. April 1989 (Nr. 81), 67f.

⁵ Vgl. *Matthäuspassion*, 30: »Die Heilsveranstaltungen Gottes kamen zwar dem Men-schen zugute, waren aber Vorkehrungen zur Besänftigung seiner Eigenmacht und Auf-sässigkeit, Einladungen zu einer befriedeteten Gemeinschaft unter Ausschluss derer, die sie durchaus nicht wollten.«

⁶ *Sollte der Teufel erlöst werden?*, N 4.

⁷ Vgl. *Matthäuspassion*, 92–94.

⁸ Vgl. ebd., 100–104.

⁹ Ebd., 306.

gewinnt. Blumenbergs Begriff der Epochenschwelle impliziert eine phänomenale Mehrschichtigkeit der auf sie bezogenen Gestalten der Geistesgeschichte. Trotz der möglichen Verortung ihres Denkens dies- und jenseits der Epochenschwelle weisen sie als Mitgestalter des Epochenumbuchs eben nicht die Eindeutigkeit auf, die dem cartesianischen Leitbild einer Epochenzäsur entspräche. Descartes selbst ist das prägnanteste Beispiel für ein Oszillieren zwischen Mittelalterlichkeit und Neuzeitlichkeit, und es ließen sich Kopernikus oder Galilei als weitere Beispiele einer zeitgeschichtlichen Ambivalenz einzelner Aspekte ihres Denkens und Schaffens vorstellen. Im Einzugsbereich einer Epochenschwelle ist niemand, der sie mitgestaltet, noch ganz auf der einen oder schon ganz auf der anderen Seite.

Auf Ockham hat Blumenberg diese Einsicht nicht angewendet. Für den problemgeschichtlich dechiffrierten Zusammenhang der Theologiegeschichte soll Ockham eine Zäsur markieren, die gleichsam von cartesianischer Prägnanz zu sein hat. In systematischer Hinsicht kommt ihm dabei die Funktion zu, der Notwendigkeit der Epochenwende eine Eindeutigkeit zu verschaffen, die den Konstitutionsversuchen der Epochengründer – trotz aller Historisierungen ihrer zur radikalen Neugründung stilisierten Einsätze – Legitimität zuspricht. Die Suche nach der Evidenz einer Notwendigkeit der Moderne, wenn es schon ihrer faktischen Gründung an Eindeutigkeit mangelt, stilisiert Ockham zum Kronzeugen der epochalen Herausforderung. Daß Blumenberg die epochengenetische Position Ockhams einer systematischen Eindeutigkeit zuführt, die dem Schwellenkonzept widerspricht, aber die Selbstbehauptung zu einer kontradiktorischen Reaktion werden läßt, mag seinen Grund in dem spekulativen Modell jener apokryphen Theologie haben. Im Entwurf einer Rivalität zwischen Gott und Mensch mit der Gotteseskalation als einer Dramaturgie der Vernunft könnte das Schema begründet sein, in das sich das historische Material der Theologiegeschichte nur noch einzupassen hat. Der absolute Gott wäre das Resultat einer theologischen Logik, die ein inneranthropologisches Drama zwischen der Vernunft und ihrer Gottesidee durchspielt.

Die Wiedergewinnung einer hermeneutischen Unmittelbarkeit zum gedeuteten Gegenstand gelingt nur um den Preis verminderter Eindeutigkeit. Für Ockham wird sich daher nicht mit gleicher Sicherheit eine konstitutive Rolle innerhalb der Genealogie der Moderne festmachen lassen, wie Blumenberg sie bestritten hat. Der nicht zu tilgende

Rest an Uneindeutigkeit gehört zur Komplexität des Epochenbeginns. Es ist die Leistung des Nominalismus, ein bestehendes Weltbild problematisiert zu haben. Dadurch entstand ein Spielraum für die Variation der gedachten Welt, da sich die klassischen Grundannahmen des mittelalterlichen Realitätsbegriffs unter der nominalistischen Kritik zu zersetzen begannen. Es macht dabei Ockhams Modernität aus, der Herausbildung der neuzeitlichen Subjektivität entscheidende Impulse gegeben zu haben. Es gehört dagegen zu seiner Mittelalterlichkeit, die im Ansatz nachmittelalterliche Subjektivität nicht ohne eine Gotteslehre formuliert haben zu können.

Die Allmachtsprädikation war für diese Gotteslehre das bestimmende Moment. Ihre Entfaltung folgte der Logik der Vernunft, mit Notwendigkeit aufzuzeigen, daß Gott der Notwendigkeit nicht unterliegt. Der verborgene Gott als der Nichtdenkbare war der Preis für die versuchte Abwehr des Verdachts, daß die Vernunft es bei ihrem Gottesbegriff nur mit sich selbst zu tun habe. Das denkerische Format dieses Versuchs besteht darin, für ihn die Vernunft nicht geopfert zu haben. Es gibt keine dreieckigen Kreise. Auch für Ockham nicht.